

Das Breisacher Münster ist nicht nur das Wahrzeichen der Stadt Breisach, es ist mit seinen Kunstschatzen europäischen Ranges auch eine der bedeutendsten Kirchen im süddeutschen Raum. Die Stadt Breisach und die Münsterpfarre St. Stephan haben in all den Jahrhunderten in der Pflicht gestanden, dieses kostbare Erbe zu pflegen und zu erhalten.

Die Architektur des Münsters birgt viele Geheimnisse. Weil viele Bauakten früherer Jahrhunderte verschollen sind, haben wir in UNSER MÜNSTER immer wieder einzelne Bausteine zur Baugeschichte des St. Stephanmünsters dokumentiert. So veröffentlichten wir im Heft 1 des Jahres 1995 den folgenden Artikel von Dr. ULRICH KNAPP über den Hochchor des Breisacher Münsters. Interessant dabei: Die Entdeckung des Planrisses von ERWIN VON STEINBACH (siehe Seite 38) scheint Antworten auf Knapps Fragen zu geben. (EG)

## Der Hochchor des Breisacher Münsters WIE EIN AUFGESCHLAGENES BUCH

VON DR. ULRICH KNAPP, Tübingen

Das charakteristische Erscheinungsbild des Breisacher Münsters, das sich dem von Osten und Süden her Nahenden darbietet, wird ganz wesentlich durch den hochgotischen Münsterchor und die beiden Chorflankentürme geprägt. Die Baugeschichte dieses überaus markanten Baukörpers ist bis heute nicht zufriedenstellend geklärt. Insbesondere die Frage der ursprünglich geplanten und gebauten Chorlösung kann bislang nur spekulativ beantwortet werden.

Die zum Teil gravierenden Schäden an den verbauten Gesteinen, insbesondere an den vulkanischen Tuffen, gaben den Anlaß, das Breisacher Münster im Rahmen des vom Bundesministerium für Forschung und Technologie geförderten Projekts »Steinschäden« intensiver zu untersuchen. Die Einrüstung des Chores anlässlich der Dachinstandsetzung bot 1994 zusätzliche Beobachtungsmöglichkeiten am Mauerwerk des Hochchores und der beiden Türme.

Aus Ansichten und frühen Photographien ergibt

sich, daß Chor und Türme ihr Erscheinungsbild in den letzten zweihundert Jahren mehrfach verändert haben. Das 1793 schwer beschädigte Münster war zwar ab 1806 wieder instandgesetzt worden; die auf Zeichnungen der 1820er Jahre (Ansicht des Münsters als topographischer Höhepunkt vom 30. 6. 1827: Zeichnungen von Jean Baptist SCHACRE) sichtbaren Beschädigungen: die fehlenden Fialen auf den südlichen Strebe- Pfeilern und auf dem Südturm, die vermauerten Arkadenöffnungen des Chorunterbaues und die zum größten Teil vermauerten Fenster des Südturmes weisen aber auf einen unvermindert schlechten baulichen Zustand hin. In den Jahren 1827 bis 1831 fand unter Mitwirkung des Architekten BERGER eine umfassende Renovierung des Münsters statt, der 1837 noch die Erstellung einer neugotischen Orgelempore im Westbau folgte. Den Umfang der Veränderungen am Außenbau, und hier insbesondere am Hochchor, ersieht man, wenn man die Zeichnungen aus dem frühen 19. Jahrhundert mit einer kurz vor der Restaurierung der 1880er Jahre entstandenen Photographie vergleicht. So wurden die Arkaden des Chorunterbaues wieder geöffnet und die südlichen Strebe- Pfeiler erhielten neue Fialen. Auf Photographien aus der Zeit um 1900 sind diese noch gut zu erkennen. Es handelt sich um streng durchkomponierte, schlanke Fialen, die oben mit einer Kreuzblume abgeschlossen und keinerlei zoomorphen Schmuck besaßen. Es dokumentiert sich hier eine Vorliebe für die klaren früh- oder hochgotischen Formen, auch an der bereits in den 1930er Jahren wieder abgerissenen neugotischen Orgelempore wird dies deutlich. Diese vermutlich von dem Breisacher Werkmeister HAURI geschaffenen Fialen blieben zwar bei der Restaurierung der 1880er Jahre unangetastet, doch wurden sie bei der Renovierung der späten 1920er Jahre durch Neuschöpfungen in Muschelkalk ersetzt. Die Neuschöpfungen nehmen die Formen der Fialen von den nördlichen Strebe- Pfeilern wieder auf. Das Bild auf Seite 4 zeigt eines der Fabelwesen von einem wohl spätgotischen Fialenaufsatz auf der Nordseite; er ist aus gelbem Kalksandstein, wie er bei Pfaffenweiler und bei Rouffach gebrochen wurde. Das Bild darunter (lesender Mönch) zeigt sein modernes Pendant aus Muschelkalk. Nachdem vor einigen Jahren zwei Fialen der Nordseite teilweise erneuert wurden, ist heute nur noch die erste Fiale der Nordseite in ihrem alten Zustand vor 1875 erhalten.

### Wann wurde der Hochchor gebaut?

Bilden die Archivalien und die Bilddokumente eine gute Grundlage für die Erforschung der

Münstererweiterung  
um 1300



jüngeren Veränderungen am Münsterchor, so kann die Klärung seines ursprünglichen Zustandes und die Frage nach der Gestalt des Vorgängerbaues nur über eine detaillierte Untersuchung des bestehenden Mauerwerkes erfolgen. Diese erbrachte folgende Ergebnisse: Der heutige Chor entstammt zwei unterschiedlichen Bauphasen. Diese beschrieb SCHMIDT-THOME in seiner Freiburger Dissertation: Er vermutete, daß zwischen beiden nur ein kurzer Baustill-

Das Münster von Südwesten. Der Südturm ohne Fialen.  
Aufnahme um 1885



stand stattgefunden habe und ein weitreichender Planwechsel auszuschließen sei.

Die beiden Bauabschnitte sind auch heute noch relativ gut zu erkennen: **die älteren Bauteile** wurden überwiegend aus vulkanischen Tuffen errichtet, teilweise abwechselnd mit weiß bzw. weiß-rot geflammtem Buntsandstein. Es handelt sich hier um die nördlichen Arkaden des Chorunterbaues und die unteren Teile der südlichen Arkadenpfeiler. Die Steine tragen auffallend große Steinmetzzeichen, die ansonsten am Münster bislang an keinem weiteren Ort nachgewiesen werden konnten. Die heute stark beschädigten Kapitelle, oft Schilfblattkapitelle, waren sorgfältig ausgearbeitet und sind stilistisch jenen verwandt, die im frühen 13. Jahrhundert am Freiburger Münster entstanden. Wieweit dieses erste Projekt gediehen ist, läßt sich derzeit nicht genau feststellen: jedenfalls wurden bereits vorgearbeitete Steine in der zweiten Bauphase zum Teil unverändert, zum Teil umgearbeitet, weiterverwendet. Man erkennt diese heute u. a. an



Schneckenturm, Jahreszahl 1485



Die Krypta

den angeschnittenen oder ungewöhnlich nahe am Fugenrand sitzenden Steinmetzzeichen. Es fällt auf, daß keine der aus der ersten Bauphase stammenden Arkaden eine Verbindung zu den Chorflankentürmen besitzt. Dies deutet darauf hin, daß die Anbindung an den bereits bestehenden Bau erst relativ spät erfolgte. Der Neubau entstand sehr wahrscheinlich um eine bestehende Choranlage herum.

Ungewöhnlich an dieser Anlage sind die weiten, heute sich ins Freie öffnenden Arkaden. Es stellt sich die Frage: Waren hier von Anfang an offene Substruktionen für den darüber zu errichtenden Chor geplant, oder sind die Arkaden der letzte Rest einer weiterreichenden Planung? Zu denken wäre hier insbesondere an die Planung einer Krypta mit doppelgeschossigem Umgang nach dem Vorbild im Münster zu Basel (nach dem Erdbeben von 1356 nur teilweise erhalten). Eine zufriedenstellende Klärung dieser Frage kann allerdings nur durch eine detaillierte Untersuchung der nördlichen Strebpfeiler im Zuge einer Restaurierung der Außenhaut des Münsters oder gezielte archäologische Sondagen erwartet werden.

**In der zweiten Bauphase** wurde der Chor weitgehend in seiner heutigen Form fertiggestellt. Auf Steinmetzzeichen, die man an den aus dieser Bauphase stammenden Arkadenteilen des Untergeschosses findet, stößt man auch in den oberen Teilen des Hochchores. Das zweischalige Mauerwerk besteht außen aus einer sorgfältig bearbeiteten Hausteinschale aus weiß bis weiß-rot geflammtem Buntsandstein – die heutige dunkle Braunrotfärbung geht auf die Farbgebung der 1920er Jahre zurück; sie wiederum kann auf eine Rotfassung wohl des 18. Jahrhunderts zurückgeführt werden sowohl auf der Außenseite als auch auf einer Bruchsteinmauerwerk-Schale der verputzten Innenseite. Für die Kapitelle, die Maßwerke, die Schlußsteine und die oberen Lagen der Gesimsprofile wurden feinkörnige und stark glimmerhaltige weiße und rote Sandsteine verwendet, die eine überaus sorgfältige und feingliedrige Oberflächenbearbeitung erlaubten.

Das heutige Gewölbe des Chorunterbaues gibt sich deutlich als nachträglicher Einbau in eine bereits bestehende Außenhülle zu erkennen: Die Gewölbeanfänge sind lediglich auf die Kapitelle aufgesetzt, binden aber nicht in die Wand ein, wie eigentlich zu erwarten wäre. Die Schlußsteine des Gewölbes und die plastisch geschmückten Arkadenkapitelle der zweiten Bauphase gehören gehören stilistisch zusammen. So kann man heute annehmen: Die Planung des Einstützenraumes mit dem entwicklungsgeschichtlich überaus bedeutsamen, aus Rippendreistrahlen gebildeten Sternengewölbe erfolgte erst auf eine einschneidende Planänderung hin. Die Datierung des Gewölbes ist umstritten; Schmidt-Thome hat mit guten Gründen für eine Datierung des ausgeführten Hochchores kurz nach 1273 plädiert. Mit einer Datierung um 1280 ist

damit das Breisacher Gewölbe ein wichtiger entwicklungsgeschichtlicher Vorläufer zu Räumen wie dem Kapitelsaal in Maulbronn und dem Sommerrefektorium in Bebenhausen.

Seine heutige Gestalt wird der Chor im wesentlichen kurz vor 1300 erhalten haben. Spätere Veränderungen betreffen insbesondere die Verlängerung der Sakristei 1494 und etwa um dieselbe Zeit die teilweise Vermauerung einiger Chorfenster. Von diesem Bau haben sich nicht nur das Mauerwerk und die Gewölbe, sondern auch der östliche Teil des Dachstuhles, ein Kehl balkendachwerk mit Kreuzstreben und außergewöhnlich langen Sparrenknechten und zumindest großteils die fünf Maßwerkplatten der großen Hochchorfenster erhalten.

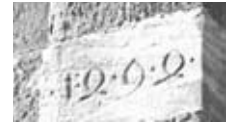
Der gotische Hochchor ist wesentlich höher als sein Vorgänger, von dessen Form und Größe man bis heute nichts weiß. Im Schutt der Gewölbezwickel zwischen dem ersten und zweiten Chorjoch stößt man noch auf die unversehrten Friese zwischen dem jeweils zweiten und dritten Turmgeschoß. Vieles spricht dafür, daß dieses Gesims zugleich die Traufhöhe des spätromanischen Presbyteriums markiert. Mit dem wesentlich höheren Chor neubau mußte auch der Dachanschluß an die Türme und damit das Problem der Dachwasserableitung neu gelöst werden.

#### Wasserspeier erschließen die Baugeschichte

Beim romanischen Vorgängerbau kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß steinerne Rinnen, die auf dem genannten Gesims auflagen, für die Wasserableitung sorgten; für das hochgotische Dach dagegen mußten in ca. 4/5 Geschoßhöhe neue Wasserableitungen angebracht werden, die auf großen Kragsteinen ruhten. Die Reste dieser Steine sind heute noch zu sehen. Da bei dieser Form der Dachwasserableitung aber nicht ausgeschlossen werden konnte, daß Wasser ins Dachinnere, d. h. in die Gewölbezwickel gelangt und damit zu nachhaltigen Schäden an den Gewölben führen kann, trafen die Baumeister hier Vorsorge: Sie brachten jeweils zwischen dem ersten und zweiten Chorjoch in Höhe der Sohle der Gewölbezwickel große Wasserspeier an, über die das eindringende Wasser wieder abfließen konnte. Die Stümpfe dieser heute abgeschlagenen Wasserspeier und die Wasseraustrittsöffnungen sind immer noch gut zu erkennen.

Mit dem Neubau des Hochchors war auch die im Erdgeschoß des Südturmes untergebrachte Sakristei verändert worden. Es wurde ein neues, zweibahniges Maßwerkfenster ausgebrochen und der Raum mit einer Kreuzrippendecke überwölbt. Die vier skulptierten Konsolen haben sich in der heutigen Sakristei erhalten und dienen nun dem spätgotischen Gewölbe als Auflager. Das hochgotische Gewölbe wurde bei der Erweiterung der Sakristei im späten 15. Jahrhundert wieder abgebrochen und durch ein

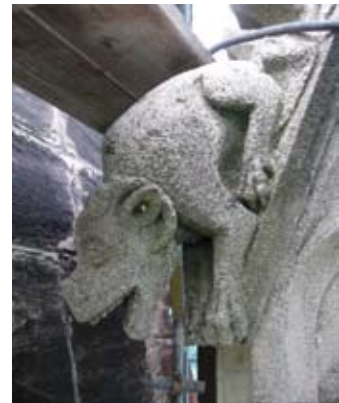
wesentlich höheres ersetzt. Im Inneren der Sakristei sind noch heute Teile der alten Ostwand des Südturmes und die südöstliche Ecklisenen zu erkennen. Die Sakristei-erweiterung selbst ist inschriftlich auf das Jahr 1494 datiert



Sakristei, Jahreszahl 1494

(östlicher Strebpfeiler). Ein Teil der hier zu beobachtenden Steinmetzzeichen findet sich in gleicher Form an der Durchfahrt des **Spectores**. Da auch Profile der Architekturglieder übereinstimmen, darf angenommen werden, daß an beiden Bauten teilweise dieselben Steinmetze tätig waren.

Vermutlich gleichzeitig mit der Erweiterung der Sakristei um ein Joch nach Osten wurden die Aufsätze der hochgotischen Fialen in Kalksandstein erneuert; dieser fand auch bei den spätgotischen Maßwerkfenstern des Münsters Verwendung. Bis in die 1920er Jahre waren die Aufsätze der drei nördlichen Strebpfeiler noch im wesentlichen erhalten. An den unteren Ecken der Helme waren Fabelwesen angebracht (Bild), die nach unten blicken. Die schlanken Fialen tragen achteckige Sockel,



über denen sich vollplastische Figuren erhoben: Auf dem ersten Strebpfeiler saß ein Hund, auf dem zweiten ein Affe und auf dem dritten ein geflügeltes Fabelwesen in Gestalt eines Hundes. Von diesen ist heute nur noch die letztere Figur erhalten. Von den skulptierten Teilen der Helmaufsätze wurde der der zweiten Fiale in den 1920er Jahren in Muschelkalk ersetzt. Heute sind nur noch auf der ersten und dritten Fiale der Nordseite figürliche Teile der frühzeitlichen Helmaufsätze erhalten.



### Südturm mit vielen Gesichtern

Während der Nordturm die Gestalt, die er um 1200 erhalten hatte, in der Folge nur unwesentlich verändert hat, weist der Südturm eine wechselvolle Baugeschichte auf. Vom Umbau des »Erdgeschosses«, dessen Bodenniveau etwa 1,8 m über dem Außenniveau liegt, war oben bereits die Rede. Auf die komplizierte Baugeschichte der romanischen Bauteile kann hier nur hingewiesen werden. Der Südturm war im frühen 13. Jahrhundert wahrscheinlich unvollendet stehen geblieben. Mit dem Neubau des Hochchores erfolgte auch ein Weiterbau an den Obergeschossen des Südturmes. Die bauhistorische Argumentation ist allerdings sehr erschwert, weil von diesen Obergeschossen nach den Zerstörungen von 1945 nur die Nordwand und die jeweiligen nördlichen Ansätze der nach Süden führenden Wände erhalten sind. Erhalten blieben im vierten Turmgeschoß das westliche Biforium und im obersten Turmgeschoß die Maßwerkplatte aus der Bauzeit dieses Geschos-

ses. Anhaltspunkte für die Datierung liefern die wenigen heute noch sichtbaren Steinmetzzeichen, die Profile der Fenstergewände und die Maßwerkformen. Die einfach geschrägten Gewände der Biforien im vierten Turmgeschoß verweisen auf einen unmittelbaren zeitlichen Bauzusammenhang mit dem hochgotischen Chor. Das Maßwerk im fünften Turmgeschoß besitzt sehr markante, genaste Paßformen – eine im ausgehenden 13. und frühen 14. Jahrhundert in Süddeutschland und vor allem im Oberrheingebiet sehr beliebte Zierform, wie Beispiele aus Salem, Zurzach und Rouffach zeigen. Da diese Schmuckformen in einer etwas früheren Form auch am Chormittelfenster vorkommen, dürfte auch der obere Abschluß des Südturmes samt seinem charakteristischen Steinhelm um bzw. kurz nach 1300 fertiggestellt worden sein.

Aus der Zeit nach etwa 1500 sind am Äußeren des Chores neben den eingangs erwähnten Restaurierungen meist kleinere oder größere Reparaturen vorgenommen worden. Hierbei können zu bestimmten Zeiten gewisse Vorlie-

ben für einzelne Baumaterialien festgestellt werden: Nutzte man im 15. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oftmals den gelben Kalksandstein (Tertiärkalk), so war im 17. Jahrhundert der vulkanische Tuff sehr beliebt. Dieses Material wurde auch bei der Restaurierung in den 1920er Jahren in großem Umfang verarbeitet. Viele der heute sehr schadhafte Tuffgesimse am Chor stammen aus dieser Zeit. In den Ecken kann man meist noch die in der Wand bzw. im Strebpfeilermauerwerk steckenden Enden der originalen Steingesimse erkennen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hingegen wurde meist roter Buntsandstein, ab 1871 des günstigeren Preises wegen meist aus Phalsbourg bei Saverne eingesetzt.

Damit bildet das Mauerwerk so etwas wie ein aufgeschlagenes Buch, in dem man viele spannende Einzelheiten über das wechselvolle Schicksal des St. Stephansmünsters nachlesen kann.